

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Lächerliches Mißgeschick

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Die Wirtin erscheint mit dem Mittagsbrot; es besteht in — Bohnen und Hammelfleisch.

Neponuk will nichts mehr sehen und hören. Wie ein wütender Löwe schreiet er im Zimmer auf und ab, um schließlich sein schmerzendes Haupt und seine ohnmächtige Wut in den Polstern des Sofas zu vergraben. So liegt er in Fieberschauern eine lange Weile, da klingelt es draußen.

Wieder naht die Wirtin und überreicht diesmal eine Kiste. Aber Neponuk Süßholz wirft nur einen verächtlichen Blick auf die wohlbekannte Sendung. Sie kommt von einer alten Tante, die ihm alle Jahr zum Geburtstag einen Napfluchen und drei Paar wollene Strümpfe schickt.

Bornig schleudert er mit dem Fuß das Postpaket in die Ecke. Was soll ihm jetzt Kuchen, vielleicht sogar Kuchen mit Rosinen, bei diesen nichtswürdigen Zahnschmerzen!

„Geld brauche ich,“ ruft der unglückliche Dichter, „Geld, denn mein Barvermögen besteht aus ganzen fünfzig Reichspfennigen!“

Und weiter dehnt sich der Tag und größer werden die Schmerzen und dicker wird die Backe! Es geht stark auf den Abend zu.

Plötzlich klopft es. „Herein!“

Vor Neponuk steht eine bekannte Gestalt — der Gerichtsvollzieher. Mit entsetzten Blicken starrt er ihn an.

„Was wünschen Sie?“

„Dreißig Mark inklusive der Gerichtskosten, andernfalls hat Ihr Gläubiger, der Schneider Bügelmeier, Pfändung beantragt!“

Da durchzuckt den vom Schicksal verfolgten Dichter ein freundiger Gedanke.

„Bitte,“ sagte er höflich, „pfänden Sie!“

Der Beamte sucht, aber er vergehwiffert sich bald, daß die Geschichte ungeheuer fruchtlos ausfällt. Abgesehen von einer alten Zahnbürste, einem Stiefelknecht und zwei Papiertragen gehörte Herr Süßholz in diesen Pfählen nichts.

Neponuk lächelt, das erste Lächeln an seinem Geburtstag.

„Was ist denn hier drin?“ Der Gerichtsmann ist an die Kiste geraten.

„Ein Napfluchen und drei Paar wollene Strümpfe, falls Ihnen damit gedient ist!“

„Dienen Sie, bitte!“

Der Deckel wird abgehoben, die Hand des Gesetzes fährt ins Innere und faßt gleich oben ein sorgfältig zusammengewickeltes Papier. Der Beamte wickelt es auseinander und — dreißig blanke Mark leuchten ihm entgegen.

„So,“ sagte er schmunzelnd, „das hätten wir also! Na, nun unterschreiben Sie noch das Pfändungsprotokoll und dann entschuldigen Sie, wenn ich gestört haben sollte!“

Neponuk Süßholz unterschreibt. Er thut es vollkommen mechanisch, absolut geistesabwesend. Die Tante mit ihrem unvermuteten Dreißig-Mark-Geschenk hat ihn den Rest gegeben. Wenn ihn jetzt einer langsam zu Tode massakrierte, wäre ihm das auch egal. Durchaus erschöpft und total zerbrochen legt sich der Bejammernswerte zu Bett. Er hat Glück, das erste an seinem Geburtstag, er schläft.

Mit einemmal wird er aufgeschreckt. Seine Wirtin steht mit einem Licht vor ihm und hält ihm eine Tasse Tee entgegen: „Herzlichen Glückwunsch zum Wiegenfeste. Möchtest Du alle Tage so verleben, wie den heutigen! Dein alter Freund Felix!“

„Himmel-Bomben — —“



Seine Wirtin steht vor ihm und hält ihm eine Tasse Tee entgegen.

Lächerliches Mißgeschick.

Zwischen Konstanz und Hamburg giebt es viele Eisenbahnstationen, große, kleinere und ganz kleine, und dem Hintenden ist es ganz lieb; denn dem allzu neugierigen Leser, der dieser Geschichte nachspüren wollte, die auf einem der kleinsten Stationchen zwischen den genannten Städten passiert ist, würde so das Handwerk einigermaßen erschwert, das doch nur einem braven Mann die Verlegenheit vergrößern müßte, davon er schon mehr als genug gehabt hat.

Der Herr Expedito also der Haltestelle, von der die Rede ist, oder nicht ist, betreibt zu seinem Nutzen oder Pläsier, oder zu beiden, eine kleine Landwirtschaft neben seinem Amte, ob zwar man heutzutage sagen muß, daß es leider Gottes weder mit dem Nutzen, noch mit dem Pläsier in der so löblichen Landwirtschaft weit her ist.

Sein Viehstand ist nicht groß; denn außer einigen Hasen, die uns weiter nichts angehen, besitzt er nur eine Geiß, die es dafür um so mehr thut, eine Geiß, deren halber Liter täglicher Euterfaß zur notwendigen Aufklärung des dunkeln Morgenstrahles der Expeditorenleute dient, ob es nun der werktägliche Kneipp, oder der sonntägliche Java ist.

Aber dies sonst so nützliche Vieh, vertrakt, wie die Geißen manchmal sein können, hat nun die persönliche Eigentümlichkeit, daß es sich nur von einer Person seines eigenen Geschlechtes melken lassen will, also von einer Frau. Und zwar besorgt dies kleine Geschäft, in Ermangelung eines andern weiblichen Wesens, die Frau Expedito selbst.

Nun war dieselbe neulich einmal mit dem Frühzuge auf den Markt nach D. . . (fast hätte sich der Hintende nun doch verplappert) gefahren, und der Herr Expedito mußte seinen Kaffee selber machen, was er an sich nicht gerade ungern that; denn so kam er wieder einmal zu einem Extrastarken aus echten Bohnen. Den Malzkaffee, sagt er immer, „kneippt“ er nämlich lieber im Bräustübel. Zu seinem Morgenkaffee gehörte aber, das war er halt schon so gewohnt, seine Geißmilch, und wohl oder übel mußte er sich entschließen, die Fanny heut selber zu melken.

Aber vergebliche Mühe. Das Puder war und blieb, er mochte streicheln und schmeicheln, oder fluchen und prügeln, ein viel zu charakterfestes Frauenzimmer, ein „Muster“, was sogar der erbohte Herr Expeditor zu wiederholtenmalen anerkannte.

Endlich, als er vor diesem hartnäckigen Widerstande schon die Belagerung aufheben und grollend abziehen wollte, wie Wallenstein von Stralsund, kam ihm noch ein genialer Gedanke, eine feine Kriegslift: er ging hin, zog einen Rock und eine Jacke von seiner Frau an, setzte eine Haube von ihr auf und kam hoffnungsvoll wieder. Und richtig, er hatte sich nicht getäuscht. Die Fanny war zwar charakterfest, aber dumm, geduldig ließ sie sich jetzt melken.

Aber siehe da, mitten im besten Zuge, wie die Milch in melodischem Takte in den Topf rauschte und so appetitlich drin schäumte und dampfte, da pfliff der Halbaduhrzug. Im Arger und Eifer des Melkgeschäftes hatte der Unglückselige nicht gemerkt, wie die Zeit vergangen war. Entsetzt sprang er auf, stürzte Hals über Kopf ins Bureau, an den Apparat, gab die dienstlichen Signale, riß die Haube vom Kopf und wollte aus seinen Weiberkleidern schlüpfen. Aber o Schreck, er hatte zu gut genestelt und geknöpfelt, und seine fieberhaft arbeitenden Finger verwirren durch Zerrn und Zappeln mehr, als daß sie lösten.

Näher und näher rauscht und rart der Zug, schon knirschen die Bremsen, und keine Rettung aus der Verwicklung möglich!

Verzweifelt stülpt der unglückliche Expeditor die Dienstmütze auf den Kopf und springt, flammende Scham im Gesicht und vernichtende im Herzen, auf seinen Posten auf den Bahnsteig.

In Gottesnamen, denkt er, besser sich so blamieren, als den Dienst verlieren.

Was weiter geschah, mag sich jeder geschickte Leser des Hintenden selbst an die Wand malen. Jedenfalls, so lange der eiserne Strang von Konstanz nach Hamburg an Dingskirchen vorbeizieht und das Dampfroß darauf landauf, landab rennt, und wenn es noch tausend Jahre so fortmacht, bis es den Atem verliert, so heiter wie an dem Tage ist noch nie die „eine Minute Aufenthalt“ verlaufen, und kann es nie mehr thun. Die Reisenden sprengten schier die Wagenwände auseinander und quetschten sich fast zu den Fenstern hinaus, um den Jux zu sehen.

Und selbst der gestrenge Herr Bahnsinspektor, der ein paar Tage darauf den Herrn Expeditor wegen der Geschichte ins Gebet nahm, lehnte sich behaglich lächelnd im Stuhl zurück und sagte tröstlich: „Schon gut, schon gut, Herr Expeditor! — Pech! — Pech! Kurioses Pech! Aber ein andermal — —“

Der Expeditor aber, der ihm schamrot gegenüber stand, fiel ihm ins Wort: „O Herr Inspektor, was das betrifft — das Puder ist schon so gut wie aus dem Haus. Ich hab' sie dem Bahnwärter Schnäbele verkauft. Heut morgen holt er sie.“

Woraus der geneigte Leser erschen kann, daß jetzt an der ganzen Geschichte die dumme Geiß schuld gewesen sein muß!

Ein salomonisches Urteil.

Es ist schon mehr als ein Jahrhundert her, da als einmal zu Paris auf dem Bratenmarkt Châtelet vor der Bude eines Garlochs ein armer Lastträger sein Brot bei dem Dunst und Duft der Braten, und es schmeckte ihm doppelt so gut bei dieser würzigen Zuthat.

Der Garloch sah ihm zu und ließ ihn ganz ruhig schnuppern und essen. Als der Mann aber seinen Becken gegessen hatte, und sich wieder trollen wollte, da sagte der Koch: „Halt, Freundchen! Erst bezahlt — es macht einen Sou!“ Der Dienstmann aber wandte ein, er sei ihm nichts schuldig, der Dampf ginge herrenlos in die Luft, und jedermann könne die Nase davon so voll nehmen, als er wolle. Der Koch bestritt das, und behauptete: Der Dampf käme von seinem Braten und sei sein Eigentum, so gut wie der Braten selbst, und wenn er nicht bezahle, so schneide er ihm die Nase ab. Nun ward der Dienstmann wild, zog sein Messer, und viel Marktleute und müßig Volk sammelte sich um die Streitenden, und wie die Raben beim Nas, waren auch bald ein paar Advokaten bei der Hand, welche den Streitfall aufgriffen und die Parteien recht verhesten. Die Umstehenden aber lachten sich die Bäuche voll über den unerhörten Prozeß, der da so ernsthaft verhandelt ward. Nun lebte zur selben Zeit in der großen Stadt Paris ein Mann, der, so groß die Stadt sein mochte, allgemein bekannt war, und zwar seiner nährischen Weisheit und weisen Klarheit wegen, mit der er manch ergötlich Stücklein geliefert. Wie derselbe zu der Stunde von ungefähr denselben Markt betrat, wurde er sofort vom Volke zu den Streitenden vorgeschoben und als Schiedsrichter vorgeschlagen. Der Koch und der Lastträger waren des auch zufrieden. Jean le fol, oder zu deutsch: Hans der Narr, ließ sich also den Fall vortragen. Wie er ihn angehört, machte er ein kritisch Gesicht und befahl nach kurzem Überlegen dem Dienstmann, den verlangten Sou aus dem Beutel zu nehmen. Dieser that es. Der Richter nahm ihn in die eine Hand, dann in die andere, wog ihn in beiden, biß hinein, betrachtete ihn genau, und ließ ihn zuletzt etlichemale auf dem Tische der Bude klimpern. Unter diesem Stillschweigen schaute das gespannte Volk diesen Faxen zu; der Koch freute sich und der Lastträger hatte Angst um seinen Sou. Dann aber sagte der Richter ernsthaft: „Das Geld ist gut!“ und fragte den Koch, ob es ihm auch so dünke. Der bejahte. „So?“ sagte der Richter, ließ sich einen Stuhl bringen, setzte sich gravitatisch, zupfte seine Halskrause, legte die Stirn in weiße Falten, hustete und räusperte sich lange und geräuschvoll und sagte: „Unsere Weisheit entscheidet hiermit, daß der Mann hier, der dem Koch da den Dunst des Bratens gegessen hat, denselben mit dem Klange seines Geldes vollauf bezahlt hat, und somit ihr Rechtstreit erledigt ist. Die Parteien sind hiermit entlassen.“

War das kein salomonisch Urteil? Oder welcher Gerichtshof der alten und neuen Welt hätte so rasch, weise und vor allem so billig gezeigt, daß das Geld, welches die Herren Richter und Advokaten verstudiert, nicht zum Fenster hinausgeworfen war?

Kalenders Tag.

Im Lauf des Jahres abgenutzt, zerrissen,
Den Kindern eine vielbegehrte Beute —
Wo er zuletzt noch hingekommen, wissen
Am Schluß des Jahrs nicht eben viele Leute.

Doch ein'ge giebt es, die mit treuem Herzen
Für künft'ge Tage sich ihn aufbewahren.
Die lesen alte Lust und alte Schmerzen
Sich dann aus ihm nach langen, langen Jahren.

H. Dietrich.